

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

6. Zur Schulreform

Zur Schul-Reform.

Wiesbaden, 12. Nov. Auf Einladung des hiesigen Vereins „Schulreform“ hielt der Direktor der Oberrealschule in Hanau, Herr Dr. F. Schmidt, vorgestern Abend im Damensaale des „Nonnenhof“ einen Vortrag über obiges Thema; wir entnehmen den überaus interessanten Ausführungen des Herrn Redners nachstehende Gesichtspunkte, denen auch die große Mehrzahl der Nichtfachmänner Zustimmung und Anerkennung nicht versagen wird.

Redner bemerkt einleitend, er sei der Aufforderung, hier den Vortrag zu halten, um so bereitwilliger gefolgt, als er von der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß unser höheres Schulwesen einer Umgestaltung bedarf, durchdrungen sei. Der Ruf nach einer solchen Umgestaltung erschalle schon seit geraumer Zeit; nach den Siegen von 1870 sei er aber immer intensiver geworden, indem von da ab unser Volk zu größerem Selbstbewußtsein gelangte. Schon der Nestor der Schulmänner, Wiefe, habe betont: „Nachdem wir als Nation wieder vollkommen auf eigene Füße gestellt sind, schaut das erhöhte Vaterlandsgefühl aus nach den rechten Wegen, auf denen das heranwachsende Geschlecht zu leiten, und hierfür kommt in erster Linie die Schule in Betracht.“

— Bezügliche Versuche sind, wie bekannt, bisher nicht unterblieben; man erinnere sich nur der Schulkonferenz, die im Dezember 1890 in Berlin getagt hat. Redner zitiert hinsichtlich dieser Konferenz ein Urtheil des verstorbenen Hofpredigers Frommel, welcher die von ihrer Unfehlbarkeit so sehr überzeugten Schulmänner, welche gegenseitig so große Meinungsverschiedenheiten auszuweichen hatten, gar nicht als richtige Autoritäten ansieht und die Divergenz der Anschauungen, die Zersplitterung hinsichtlich des einzuschlagenden Weges mit als Hauptursache ansieht, daß bisher nichts zustande gekommen sei. Wie richtig habe Frommel weiter betont: Und was wäre aus der kirchlichen Reformation geworden, wenn seiner Zeit eine Konferenz von Kardinalen und Bischöfen unter Vorsitz des Papstes darüber zu beschließen gehabt hätte!

Was bisher, fährt Redner fort, an praktischen Versuchen unternommen, könne nur als Uebergangsstadium gelten; wenn wir finden, ein Haus sei nicht mehr den Bedürfnissen entsprechend, fragen wir nicht, wie erhält man möglichst viel von dem alten Haus, wir fragen vielmehr: Was können wir davon noch brauchen? Und es muß, so lieb es uns geworden sein mag, doch einem Neubau Platz machen. In der Frage der Schulreform müssen wir fragen:

1. Was brauchen wir, was ist zeitgemäß?
2. Was ist naturgemäß?

Die erste Frage soll den Bildungsstoff behandeln, die zweite feststellen, was für die einzelnen Lebensstufen des jungen Menschen — der doch ein junger Deutscher ist — als Bedürfnis anzusehen ist.

Heute müssen wir uns hauptsächlich fragen, wie die Welt ist; dies erkennen zu können bleibe wichtiger als die Lösung der Frage, wie die Welt war; und jedenfalls müsse die Gegenwart vor die Vergangenheit gestellt werden — benötigen wir aber, fragt Redner, Latein und Griechisch für diese Erkenntnis? Darauf müsse man entschieden mit einem „Nein“ antworten; um uns die Welt des heutigen Wissens zu erobern, bedürfen wir überhaupt kaum einer fremden, gewiß aber keiner alten Sprachen. Wie sehr falsch aber gerade in dieser Hinsicht die herrschenden Anschauungen seien, zeige der Umstand, daß nicht selten Philologen englische oder französische, ja selbst

deutsche Worte unrichtig aussprechen bezw. verwenden; während der Umstand, daß sie in den alten Sprachen zu Hause sind, uns genüge, um zu jenen als den Hauptvertretern der Bildung hinaufzusehen. — Man braucht nur die Lehre der Natur — Entwicklung zu beachten; jede Entwicklungsstufe hat das vorhergegangene Material, das verarbeitet ist, zur Voraussetzung; und es ist dem Naturgesetz entgegen, daß eine Entwicklungsstufe nochmals zu verarbeiten hat, was bereits entwickelt ist: Eine solche Periode würde nicht mehr als eine produktive gelten können. Redner weist sodann darauf hin, daß die lateinische Sprache als solche keine besonderen Vorzüge hat; sie ist nicht logischer als andere und die lateinische Grammatik ist gewiß nicht logischer als die deutsche; man dürfe ohne Uebertreibung behaupten, daß die Schatzkammer des Lateinischen längst ausgeräumt sei. Das Griechische dagegen habe niemals in unserer Schule die Hauptrolle gespielt, obgleich man zwischen Germanen und Griechen größere Seelenverwandtschaft nachweisen könnte als zwischen Germanen und Römern. Sprachen als solche zu lehren sollte überhaupt nur als Aufgabe einer Philologenschule gelten, aber nicht Aufgabe der Schule sein, die für praktische Lebenszwecke dienen soll. Wer benötigt denn überhaupt heute noch das Lateinische? Hervorragende lateinische Schriftsteller über Medizin, die man gelesen haben muß, giebt es doch nicht; und doch gilt das Lateinische als unerläßliches Wissen der Mediziner. Wer geht denn noch der Herkunft, der Zusammensetzung der Worte auf den Grund? Denken wir etwa, um ein Beispiel anzuführen, bei dem deutsch gewordenen Worte „Oper“ an jenes, von dem es abgeleitet, an »opus«? Notwendig ist es sicher nicht; wir brauchen keine Etymologie, auch eine Autorität wie Rudolf Virchow hat dies bei der Berliner Schulkonferenz zugegeben. — Redner erörtert sodann, wie das Vorurteil für die klassische Bildung uns nicht zur Erkennung des Wertes einer nationalen Bildung gelangen lasse; möchten wir uns doch mehr der Muttersprache und den naturkundlichen Fächern zuwenden, möchten wir eingedenk sein, was uns schon Schiller mahnend zugerufen: „An's Vaterland schließe Dich an!“ Nur in der Muttersprache und ihrer Pflege kann der Geist der Jugend erstarren; „aber sie muß“ — wie Hoffmann von Fallersleben klagend ausruft — „ihr Denken teilen zwischen Rom und Griechenland, nie gelangt sie beim Lernen zum rechten Bewußtsein, daß sie ein Vaterland hat, und der Jüngling tritt ins Leben wie ein Ignorant.“ Es ist zwar besser geworden seitdem, aber Schritt gehalten mit der Entwicklung des Vaterlandes hat die Schule nicht. Redner meint, man könne die heutige Art der Jugendbildung als wie in einem Käfig eingesperrt verzeichnen, wo sie an den engen Wänden sich stoße und schädige. Bietet nicht eine Prüfung des Inhalts einer lateinischen Grammatik den besten Beweis für die Beschränktheit des Horizonts, den sie den Kindern bereitet, weil in ihr die Deklination regiert, die Vernunft aber kaum Raum findet. Redner nennt diese Art der Jugendbildung einen Hohn auf die Ziele, welche befolgt werden sollten; zu lebendiger Anschauung wird man durch solche trockenen Regeln nicht geleitet, wie solle aber die Jugend ein helles Auge für die Wirklichkeit der Dinge erhalten? Redner citiert wieder mehrere bedeutende Schulmänner, welche diese Mißstände tadeln und treffend sagen, „durch die jetzt üblichen Vorschriften der Grammatik würden die Schüler, statt im Denken geübt, davon geradezu entwöhnt!“ — Fragen wir uns nun, wie kann man dies verhindern, so ist die beste Antwort darauf: einen solchen Unterricht abschaffen!

Redner bespricht nunmehr den bequemeren, weil historischen Standpunkt

der Anhänger und Verteidiger des jetzigen Systems, die auf dem, was bisher gegolten, stehen bleiben wollen; damit, mit dem was historisch ist, mit Uebersieferungen komme man aber heute nicht mehr weit. Kein Geringerer als Friedrich Nietzsche könne zur Begründung zitiert werden; er sagt in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“: Wir leben in einem solchen Uebermaß von Geschichte, daß man sagen müßte: „Laßt nicht die Toten die Lebendigen brechen, um leben zu können. Nicht Gerechtigkeit, nicht Gnade, das Leben gilt!“ Und weiter erklärt Nietzsche als Gegensatz des historischen, also als das, was wir bedürfen, das Unhistorische und das Ueberhistorische, ersteres die Kunst und Kraft, vergessen zu können, sich zu einem begrenzten Horizont einzuschließen, letzteres: die über der Historie stehende Wissenschaft. Nietzsche wirft nun die Frage auf: Wie erreichen wir solche Ziele? und erklärt, die Antwort habe schon das Delphische Orakel enthalten; indem die Griechen das „Erkenne Dich selbst“ befolgten, haben sie den Weg zum Vorbild aller kommenden Kultur gefunden; sie haben die echten Bedürfnisse erkannt und alle Scheinbedürfnisse absterben lassen. Wenn wir uns heute aber auf die wahren Bedürfnisse besinnen, so werde darin die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen nicht vorkommen.

Reform im Zeichenunterricht.

Eine ebenso eigenartige wie interessante Ausstellung fand dieser Tage in der Mädchen-Volksschule des Hauptlehrers Herrn Dammeyer, Methfesselstraße 53, in Eimsbüttel-Hamburg statt. Diese Schule verfolgt nebst zwei anderen hiesigen Volksschulen seit einiger Zeit mit Genehmigung und finanzieller Unterstützung seitens der Oberschulbehörde das Ziel: den Weg der Stuhlmannschen Methode über das Netzzeichnen, das Zeichnen nach Wandtafeln und Holzklößen durch einen unmittelbarer zur körperlichen Auffassung führenden Weg mit anschaulicheren und daher für die Kinder interessanteren Zeichenobjekten, sog. Lebensformen, zu ersetzen. Dieser neue Weg sollte durch die im zweiten Stock und in der Turnhalle der genannten Volksschule hergerichtete Ausstellung vor Augen geführt und erläutert werden. Die ausgestellten Arbeiten bestanden aus den Erzeugnissen des gesamten Lehrganges, von den ersten Versuchen der Anfänger bis zu den zum Teil künstlerisch vollendeten Zeichnungen der Schüler der höheren Klassen. Sämtliche Zeichnungen sind von Anfang an nach natürlichen Objekten aus freier Hand mit Kreide, Kohle und Pinsel angefertigt. Zirkel, Maß, Bleistift und Gummi sind strenge verpönt. Die zu der Ausstellung besonders geladenen Besucher sprachen einstimmig ihre Bewunderung aus über die Vorzüglichkeit der neuen Methode, durch welche die Schüler von beengenden Fesseln befreit und von Anfang an in die Lage versetzt werden, aus sich selbst heraus frei und mit Denken und Empfinden zu schaffen und gleichzeitig höhere Freude an ihren Arbeiten zu haben. Veranlaßt wurde diese Ausstellung durch die Anwesenheit mehrerer Herren aus Berlin, nämlich der Professoren Franck, Mohn und Dr. Ballat des Oberregierungsrates Brandis und mehrerer hervorragender Zeichen-Zuspektoren. Zwei dieser Herren waren bereits im Jahre 1899 zum ersten Male in derselben Angelegenheit in Hamburg, und sie gewannen ein so lebhaftes Interesse für die damals von der Lehrervereinigung ins Leben gerufene Reform, daß sie der Oberschulbehörde gegenüber den Wunsch